



Vom dazugehörigen Stadion musste der Schriftzug aus vermarktungsrechtlichen Gründen während der Fußball-Weltmeisterschaft entfernt werden. Nun wirbt er weithin sichtbar auf dem Haus der Kunst für die Ausstellung von Herzog & de Meuron und deren Hauptsponsor. Foto: Myrzik & Jarisch, München

München
Herzog & de Meuron no. 250

„Geld.Macht.Schön“ war das Thema der diesjährigen Münchner Architekturwoche, und einen besseren Claim hätte man wohl auch für die Ausstellung der Basler Superstars nicht finden können: Mit der Ankündigung, für die Dauer der Ausstellung den Schriftzug „Allianz Arena“, der wegen der Fußball-Weltmeisterschaft ohnehin vom Stadion entfernt werden musste, auf dem Dach des Hauses der Kunst zu installieren, war es Museumsdirektor Chris Dercon mit traumwandlerischer Sicherheit gelungen, sich selbst, den Hauptsponsor Allianz AG und Herzog & de Meuron – 2003 zur besten Marke der Schweiz gekürt – bereits Wochen vor der Eröffnung ins Gespräch zu bringen. Was folgte, war die für München übliche Debatte in sämtlichen Medien mit den üblichen Beteiligten (Oberbürgermeister, Stadtbaurätin und Lokalbaukommission) um Firmenwerbung auf Gebäudedächern – mit dem Ergebnis, dass der Schriftzug montiert werden durfte, wenn auch nicht ganz so hoch wie geplant. So inszeniert man Aufmerksamkeit. Die Ausstellung selbst – no. 250 ist ihre Projektnummer im Werkverzeichnis von Herzog & de Meuron, dreht sich weniger um die realisierten Bauten des Büros. Vielmehr steht der Schaffensprozess dokumentiert mit Mock-Ups, Materialproben, Skizzen, Fotografien und Arbeits- und Präsentationsmodellen im Mittelpunkt. Jacques Herzog hat dies in einem Gespräch einmal als „Abfallprodukte eines Denkprozesses“ bezeichnet. In München zu sehen sind darunter sehr ansehnliche „Abfälle“ wie die Dominus Winery, das Holzhaus für Josef

Fröhlich und das Prada Ayoma Epicenter. Das Entrée des Hauses der Kunst ist jedoch Thomas Ruff und seinen großformatigen Fotografien von acht ausgewählten Bauten vorbehalten, darunter die Sammlung Goetz, die Bibliothek Eberswalde und natürlich die Allianz-Arena. Das „Source Book“ des Stadions versammelt alle Bilddokumente, die während des Projekts entstanden sind, und füllt in Form einer übermannshohen Fototapete zusammen mit Prototypen der Bestuhlung einen Seitenraum der Ausstellung. Im anschließenden Hauptsaal des Ostflügels kann der Besucher unter der Überschrift „Marktplatz“ auf ca. 100 Tischen in die Chronologie des Entwurfsprozesses der 75 ausgestellten Projekte einsteigen. Sämtliche Exponate sind mit dreistelliger Projektnummer, dreistelliger Objekt Nummer und einem Buchstabencode versehen: MO steht für Model, MU für Mock-Up, SA für Sample, SK für Sketch und PH für Photograph – 056_002_SK bezeichnet demnach eine Skizze für die Sammlung Goetz, 143_010_MU einen Fassadenprototyp der Fünf Höfe. Die meisten der Modelle seien „ursprünglich entstanden, um irgendeinen Gedanken festzuhalten oder im Team zu vermitteln und dienen nur dazu, einen Schritt weiter zu machen, einem das Brett vor dem Kopf ein bisschen durchlässiger zu machen“, so Jacques Herzog. Bevorzugte Materialien sind Pappe, Styrofoam, Holz, Papier, Drahtgeflecht und Plexiglas. Angesichts dieser Fülle mag sich der Besucher fragen, ob es so etwas wie wirkliche Abfallprodukte bei Herzog & de Meuron überhaupt gibt; auf manchen Tischen entsteht der Eindruck, als hätten die Architekten jeden Schritt eines jeden

Projekts fein säuberlich archiviert. Überraschend auch, wie „analog“ trotz allgegenwärtiger Digitalisierung in Basel gearbeitet wird. Prominent vertreten sind neben der Allianz-Arena die Elbphilharmonie Hamburg (no.230), das de Young Museum (no.173), das Walker Art Center (no.175), die Projekte für Prada in Tokio (no.178), Terranuova (no.184) und Montevarchi (no.187), das CaixaForum-Madrid (no. 201), das Hauptstadion für die Olympischen Spiele in China (no.226) sowie die Planungen für Jinhua (no.236) und Peking (no.247); weitere Kabinette sind den Künstlern Rémy Zaugg und Zilla Leutenegger sowie dem Thema Handzeichnung gewidmet.

An den Wänden ergänzen 1:1 Fassaden-Mock-Ups und großformatige C-Prints die Ausstellung. Sie verdeutlichen den Stellenwert, den Materialien und Oberflächen seit der postminimalistischen Phase gewonnen haben – und wie es Herzog & de Meuron schaffen, einerseits Marke zu sein, andererseits jedes Projekt anders aussehen zu lassen und sich die Neugierde zu bewahren.

Jochen Paul

Haus der Kunst, Prinzregentenstraße 1, 80538 München, www.hausderkunst.de; bis 30. Juli, Mo–So 10–20, Do 10–22 Uhr



Die neun Meter hohe und zwölf Tonnen schwere Holzskulptur „Jinhua Structure II – Vertical“ von Herzog & de Meuron ist auch ein „Abfallprodukt“ der Basler – in diesem Fall der Planungen in Jinhua. Für die Bauten des Jindong-Quartiers wurde ein Gestaltungsprinzip aus Flächenornamenten entwickelt, das aus unregelmäßigen Vielecken besteht. Die Stadt Wolfsburg hat die Skulptur jetzt angekauft und am Fuße des Klieversbergs aufstellen lassen. Foto: Klemens Ortmeyer, Braunschweig



Das Ausstellungskapitel „Museort“ beleuchtet Dresden als Zentrum internationaler Kunstströmungen, so des modernen Tanzes, links der „Palucca Sprung“. „Apokalypse“ befasst sich mit der Zerstörung Dresdens im 2. Weltkrieg, unten Gedenkfeier an der Ruine der Frauenkirche am 13. Februar 1983. Rechts: Skizze von Hanns Hopp, 21. Juni 1945, Entwurf einer neuen Dresdner Stadtsilhouette aus dem Kapitel „Metamorphosen“. Fotos: Charlotte Rudolph/ VG Bild-Kunst, Bonn; Matthias Neutzner, Dresden

Dresden
Mythos Dresden. Eine kulturhistorische Revue

„Wo der Blick zurück Tradition hat“ titelte eine überregionale Zeitung ihre Berichterstattung zum Dresdner Baugeschehen der vergangenen Jahre. Andere nannten die Stadt „Jurassic Parc des Barock“ oder verglichen ihre Entwicklung mit „Im Rückwärtsgang in die Zukunft“. Für den, der von außen blickt, scheint Dresden in der Vergangenheit zu leben. Doch wie sieht sich die Stadt selbst im Jahr ihres 800. Geburtstages? Das Dresdner Hygienemuseum versucht in seiner Ausstellung zum Stadtjubiläum herauszufinden, was den Mythos von Dresden bis heute ausmacht. Fünf Räume haben die Saarbrücker Architekten Wandel Hoefer Lorch + Hirsch für die insgesamt 730 Exponate gestaltet, für Fotos und Gemälde, historische Dokumente, Kostüme, Filme und Industrieprodukte. Der Parcours beginnt mit der Frage „Was wäre wenn“, mit architektonischen Visionen für die Stadt, „Luftschlössern“, die nie gebaut wurden, sei es aus Geldmangel oder aufgrund ungünstiger politischer Situationen oder einfach, weil die Dresdner es nicht wollten. Die Modelle hängen von der Decke, sind zum Teil von weißen Tüchern umspannt: Entwürfe für das Hygienemuseum von Hermann Finsterlin, Hans Scharoun sowie Wassili und Hans Luckhardt, Frank Stellas umstrittener Vorschlag für eine Kunsthalle der Sammlung Hoffmann gegenüber dem Zwinger aus dem Jahr 1992, eine Kohlezeichnung von Hans Poelzig für ein Bankgebäude, der Anbau an die Tabakfabrik Yenidze von Axel Schultes und Charlotte Frank und eine barocke 35-Achsen-Schaufassade –



Matthäus Daniel Pöppelmanns Gedanken zu einer Erweiterung des Dresdner Schlosses. Die Farbe Gold dominiert das „Dionysische Dresden“, den Raum des barocken Zeitalters, ohne das der Mythos Dresden überhaupt nicht denkbar wäre. Kostüme, Portraits und Bilder höfischer Feste illustrieren die Verschwendungssucht von Kurfürst August dem Starken, dem Dresden heute seine Touristen verdankt. Unter seiner Herrschaft entstand der Zwinger, er kreierte die Altstadt-Silhouette, platzierte zahlreiche Schlösser im Elbtal, die der Stadt nicht zuletzt kürzlich zum Weltkulturerbetitel verhalfen. Der „Museort“ Dresden, so feiert die Ausstellung im dritten, mit weißem Stoff umwandeten Saal, war bis ins letzte Jahrhundert Zentrum internationaler Kunstströmungen. Hier wurde Caspar David Friedrich zum Landschaftsmaler, komponierte Carl Maria von Weber den



„Freischütz“, hier formierte sich „Die Brücke“, entstand die erste deutsche Gartenstadt, hier befreite Mary Wigman den deutschen Bühnentanz aus den starren Formen des Balletts. Auffällig ist, dass die Geschehnisse in Hellerau viel Platz einnehmen: Und fast kein Begleittext vergisst zu erwähnen, dass der Choreograph William Forsythe mit seiner Tanzcompany das künstlerische Erbe nun weiterführen wird, wenn das Festspielhaus im Sommer dieses Jahres als strahlend weiße, glatt sanierte Spielstätte in den Dienst der etablierten Hochkultur treten wird. Sollten denn etwa Forsythe und Hellerau die einzigen Beispiele für Dresdens Schritt in die Zukunft sein? Es gibt kein Datum in der Geschichte Dresdens, das emotional so stark besetzt ist wie der 13. Februar 1945. Und an dieser Stelle hat die Ausstellung ihr stärkstes Moment. Das schwarz-rot gestaltete Themenfeld „Apokalypse“ über die Zerstörung erzählt nicht nur von der kollektiven Erinnerungskultur ihrer Bewohner, von der Ruine der Frauenkirche, die zum zentralen Ort des Gedenkens wurde – eine Tatsache, die angesichts der Touristenströme nach ihrem Wiederaufbau schnell in Vergessenheit geraten könnte. Es hinterfragt auch den Mythos der „unschuldig zerstörten Stadt“, an dem die DDR-Regierung beharrlich festgehalten hatten. Der letzte Raum „Metamorphosen“ will zeigen, dass „Dresden heute lebendiger und vielfältiger ist, als es das Klischee vom ewigen Elbflorenz vermuten lässt.“ Das gelingt nicht überzeugend. Als hätte es zu wenig Platz gegeben, so scheint es, als sei hier „der Rest“ zu sehen, der Dresden irgendwie ausmacht: Neben Dokumenten von 1989 und Industrier-

zeugnissen, die für den sprichwörtlichen Erfindungsreichtum der Dresdner stehen sollen, geht es um die Stadtgestalt. Um die Prager Straße, der mit der Demontage der Aluminium-Wabenfassade des ehemaligen Centrum Warenhauses nun ein weiterer Verlust droht, um den Wettbewerb Atelier Neumarkt und um die Vehemenz, mit der sich die Denkmalpfleger in der DDR für das einsetzten, was der Bombenangriff übrig gelassen hatte. Davon zeugt ein Brief von Fritz Löffler, der den Abriss der Sophienkirchenruine 1962 nur aufzuschieben aber nicht zu verhindern vermochte. Wie stark die Innen- und die Außen-sicht in Sachen Mythos Dresden auseinander klaffen, verdeutlicht denn auch eine – für Ausstellungen im Hygienemuseum nahezu obligatorische – Videowand. Auf ihr geben Kölner, Hamburger und Münchner Antwort auf die Frage, was ihnen zu Dresden einfällt. Es sei die Hauptstadt von irgendeinem Bundesland, meint eine junge Frau, und ein Mann in einer Imbissbude findet, da werde zuviel Geld hineingesteckt, in den Osten. Ansonsten: Zwinger, Frauenkirche, schreckliche Sprache, Elbe. *Friederike Meyer*

Deutsches Hygiene-Museum, Lingnerplatz 1, 01069 Dresden, www.dhmd.de; bis 31. Dezember, Di–So 10–18 Uhr. Der Katalog, erschienen im Böhlau Verlag, kostet 14,90 Euro.